

FIODOR MICHALOWITSCH  
DOSTOJEWSKI

A man with a beard, wearing a black tuxedo jacket, a white shirt, and a black bow tie, stands in the foreground looking to the right. Behind him, a woman in a light blue, long-sleeved dress with lace details stands with her back to the camera, looking towards the left. They are in a forest setting with soft, dappled light.

Die Wirtin und  
andere Novellen

FIODOR MICHALOWITSCH  
DOSTOJEWSKI



Die Wirtin und  
andere Novellen

 SAGA  
EGMONT

Fjodor M Dostojewski

Die Wirtin und andere  
Novellen

Übersetzt von Hermann Röhl

Saga

*Die Wirtin und andere Novellen*

Übersetzt von Hermann Röhl

Titel der Originalausgabe: *Chozjajka*

Originalsprache: Russisch

Coverbild/Illustration: Shutterstock

Copyright © 1847, 2021 SAGA Egmont

Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 9788726981346

1. E-Book-Ausgabe

Format: EPUB 3.0

Dieses Buch ist urheberrechtlich geschützt. Kopieren für gewerbliche und öffentliche Zwecke ist nur mit der Zustimmung vom Verlag gestattet.

Dieses Werk ist als historisches Dokument neu veröffentlicht worden. Die Sprache des Werkes entspricht der Zeit seiner Entstehung.

[www.sagaegmont.com](http://www.sagaegmont.com)

Saga ist Teil der Egmont-Gruppe. Egmont ist Dänemarks größter Medienkonzern und gehört der Egmont-Stiftung, die jährlich Kinder aus schwierigen Verhältnissen mit fast 13,4 Millionen Euro unterstützt.

# Erster Teil

# I

Ordynow entschloss sich endlich, seine Wohnung zu wechseln. Seine Wirtin, eine sehr arme, bejahrte Beamtenwitwe, bei der er als Untermieter wohnte, war infolge unvorhergesehener Umstände von Petersburg irgendwohin in die Provinz zu Verwandten gezogen, ohne den Ersten, den Ziehtermin, abzuwarten. Der junge Mann, der seine Zeit gern abgewohnt hätte, stand mit Bedauern und Verdruss vor der Notwendigkeit, sein altes Logis zu verlassen; er war arm und eine neue Wohnung voraussichtlich teuer. Gleich am andern Tage nach der Abreise seiner Wirtin nahm er seine Mütze und machte sich auf, um die Strassen Petersburgs zu durchwandern. Er musterte alle Mietszettel, die an den Haustoren angeschlagen waren, wobei er die gewöhnlichen, starkbevölkerten Mietskasernen bevorzugte, weil er da am ehesten hoffen konnte, das gewünschte Logis bei armen Mietsleuten zu finden.

Er hatte schon lange sehr eifrig gesucht; dann aber überkamen ihn neue Empfindungen, die ihm bisher fast unbekannt gewesen waren. Er begann um sich zu schauen, anfangs zerstreut und lässig, dann mit grösserer Aufmerksamkeit und zuletzt mit starkem Interesse. Die Menschenmenge und das Strassenleben, der Lärm, die Bewegung, die Neuheit der Gegenstände, die Neuheit der Situation, dieses ganze kleinliche Leben und dieses misstönige Alltagstreiben, das schon längst dem geschäftigen Petersburger langweilig geworden ist, der eifrig, aber erfolglos sein ganzes Leben lang nach der

Möglichkeit sucht, sich still und ruhig in einem behaglichen Heim niederzulassen, dass er sich durch seine Arbeit, durch seinen Schweiss und allerlei andere Mittel erworben hat – diese ganze gemeine Prosa und Langweiligkeit rief ganz im Gegenteil bei ihm eine Art von still-freudiger, heiterer Empfindung hervor. Seine blassen Wangen bedeckten sich mit einer leichten Röte; seine Augen glänzten wie von einer neuen Hoffnung, und er begann gierig mit voller Brust die kalte, frische Luft einzuatmen. Es wurde ihm ausserordentlich wohl zumute.

Er hatte immer ein stilles, völlig einsames Leben geführt. Vor drei Jahren, als er seinen akademischen Grad erlangt hatte und nach Möglichkeit ein freier Mensch geworden war, da war er zu einem alten Herrn gegangen, den er bis dahin nur vom Hörensagen gekannt hatte, und hatte lange gewartet, bis der galonierte Kammerdiener sich bereitfinden liess, ihn zum zweiten Male zu melden. Er trat dann in einen hohen, halbdunklen Saal, der den Eindruck grösster Leere und Langweiligkeit machte, einen Saal von der Art, wie sie noch in altertümlichen, der Zeit trotzen herrschaftlichen Familienhäusern vorkommen, und erblickte dort einen grauhaarigen, mit Orden behängten alten Herrn, seinen Vormund, einen früheren Freund und Amtsgenossen seines Vaters. Der alte Herr händigte ihm einen kleinen Geldbetrag ein. Es war nur eine sehr geringe Summe: das, was nach der schuldenhalber erfolgten Subhastation des noch vom Urgrossvater herkommenden Gutes übriggeblieben war. Ordynow nahm das Geld gleichmütig in Empfang, verabschiedete sich für immer von seinem Vormunde und trat auf die Strasse hinaus. Es war ein kalter, trüber Herbstabend; der junge Mann war nachdenklich, und eine unbewusste Traurigkeit machte ihm das Herz schwer. Die Augen brannten ihm; er fühlte, dass er Fieber hatte, Hisse und Frostschauer abwechselnd. Er

berechnete im Gehen, dass er von seinen Mitteln zwei bis drei Jahre leben könne, und wenn er einen Tag um den andern hungere, sogar vier. Es dunkelte, und es fiel ein feiner Regen. Ordynow mietete sich das erste beste möblierte Zimmer und zog eine Stunde darauf ein. Dort lebte er so abgeschieden wie in einem Kloster und hielt sich völlig von der Welt fern. Im Laufe zweier Jahre wurde er gänzlich menschenscheu.

Er wurde es, ohne es selbst zu merken; es kam ihm einstweilen gar nicht in den Sinn, dass es noch ein anderes Leben gab, ein lärmendes, tosendes, immer wogendes, immer wechselndes, immer lockendes Leben, dem er früher oder später doch nicht entgehen konnte. Er hatte, wie das nicht anders sein konnte, allerdings von diesem Leben gehört; aber er kannte es nicht und suchte es niemals auf. Seit seiner Kindheit hatte er abgeschlossen gelebt; jetzt nahm diese Abgeschlossenheit eine feste Form an. Eine tiefe, unersättliche Leidenschaft verzehrte ihn, eine Leidenschaft, die das ganze Leben eines Menschen ausfüllt und solche Persönlichkeiten wie Ordynow auf dem Gebiete des praktischen Handelns auch nicht das kleinste Prätzchen einnehmen lässt. Diese Leidenschaft war die Wissenschaft. Sie frass zunächst seine Jugend, raubte ihm mit ihrem langsamen, berausenden Gifte die Nachtruhe, entzog ihm die gesunde Kost und die frische Luft, die niemals in sein stickiges Zimmerchen eindrang, und Ordynow wollte das im Rausche seiner Leidenschaft nicht bemerken. Er war jung und verlangte einstweilen weiter nichts. Die Leidenschaft machte ihn für das äussere Leben zum Kinde; sie machte ihn dauernd unfähig, andere gute Leute beiseite zu schieben, wenn das nötig wurde, um zwischen ihnen auch für sich wenigstens ein klein bisschen Raum zu erlangen. Für manche geschickten Leute ist die Wissenschaft ein Kapital, mit dem sie wirtschaften;

Ordynows Leidenschaft dagegen war eine Waffe, die sich gegen ihn selbst richtete.

Sein Streben, zu lernen und zu wissen, war mehr die Folge eines unbewussten Dranges als verstandesmäßiger Überlegung; und so war das auch bei jeder anderen Tätigkeit, die ihn bisher beschäftigt hatte, auch bei der geringfügigsten. Schon in seiner Kindheit hatte er für einen Sonderling gegolten und war seinen Kameraden unähnlich gewesen. Seine Eltern hatte er nicht gekannt; von seinen Kameraden hatte er wegen seines sonderbaren, menschen scheuen Wesens oft lieblose, derbe Behandlung zu erleiden gehabt, infolge deren er erst recht menschen scheu und mürrisch geworden war und sich allmählich ganz der Einsamkeit ergeben hatte. Aber in seinen einsamen Beschäftigungen hatte niemals (und das war auch jetzt nicht der Fall) eine feste Ordnung, ein bestimmtes System gelegen; was ihn jetzt trieb, war nur das erste Entzücken, die erste Glut, das erste Feuer des Künstlers. Er schuf sich selbst ein System; dieses bildete sich bei ihm mit den Jahren, und in seiner Seele erstand allmählich das noch dunkle und unklare, aber wunderbar beglückende Bild einer Idee, die sich dann in neuer, leuchtender Form verkörperte, und diese Form drängte aus seiner Seele heraus und marterte diese Seele; er fühlte, wenn auch noch schüchtern, die Originalität und Richtigkeit und Selbständigkeit dieser Idee: sein Schaffensdrang bekundete sich schon; er entwickelte sich und gewann an Kraft. Aber der Zeitpunkt der wirklichen schöpferischen Tätigkeit war noch fern, vielleicht sehr fern, und vielleicht kam er überhaupt nie!

Jetzt ging er durch die Strassen wie ein Weltfremder, wie ein Einsiedler, der plötzlich aus seiner stummen Wüste in eine lärmende, tosende Stadt versetzt ist. Alles erschien ihm neu und seltsam. Aber er stand der Welt, die um ihn

herum brandete und rauschte, so fremd gegenüber, dass er nicht einmal daran dachte, sich über seine sonderbare Empfindung zu wundern. Er schien sich seiner Menschenscheu gar nicht bewusst zu werden; vielmehr wuchs in ihm eine Art von freudigem Gefühl heran, eine Art von Berauschtigkeit, wie bei einem Hungrigen, dem man nach langem Fasten zu essen und zu trinken gibt. Allerdings war es seltsam, dass eine so geringfügige Neuheit der Situation, wie es ein Umzug ist, einen Einwohner Petersburgs, und mochte es auch ein Ordynow sein, dermassen aufregen und der geistigen Klarheit berauben konnte; aber andererseits fiel auch der Umstand ins Gewicht, dass es ihm bisher fast niemals begegnet war, in Geschäften auszugehen.

Er fand immer mehr Gefallen daran, in den Strassen umherzuschweifen. Er gaffte alles an wie ein Flaneur.

Aber auch hier las er, sich selbst treu bleibend, in dem Bilde, das sich hell vor seinen Augen auftat, wie in einem Buche zwischen den Zeilen. Alles setzte ihn in Erstaunen; er liess sich keinen einzigen Eindruck entgehen und schaute mit denkendem Blicke auf die Gesichter der Vorübergehenden, betrachtete die Physiognomie der ganzen Umgebung und horchte liebevoll auf die Rede des Volkes, wie wenn er in alledem die Schlüsse, zu denen er in der Stille seiner einsamen Nächte gelangt war, auf ihre Richtigkeit prüfen wollte. Oft überraschte ihn irgendeine Kleinigkeit, erzeugte in seinem Kopfe eine Idee, und er ärgerte sich zum ersten Male darüber, dass er sich so lange in seiner Zelle gleichsam lebendig begraben hatte. Hier nahm alles einen schnelleren Gang; sein Puls ging voll und geschwind; sein Verstand, den sonst Die Einsamkeit niedergedrückt und nur die angestrengte, exaltierte Tätigkeit angeregt und geschärft hatte, arbeitete jetzt lebhaft, ruhig und kühn. Auch erwachte in ihm unbewusst

das Verlangen, auf irgendeine Weise sich selbst in dieses ihm fremde Leben hineinzudrängen, das er bisher nur durch den Instinkt des Künstlers gekannt oder, besser gesagt, richtig geahnt hatte. Sein Herz begann unwillkürlich in einem Gefühle der Liebe und Teilnahme lebhafter zu schlagen. Er betrachtete die Menschen, die an ihm vorübergingen, aufmerksamer; aber sie waren ihm fremd, mit ihren eigenen Sorgen und Gedanken beschäftigt. Und nach und nach nahm unwillkürlich Ordynows Sorglosigkeit ab; die Wirklichkeit lastete schon auf ihm und flösste ihm eine Art von scheuem Respekt ein. Er wurde müde von der Fülle neuer, ihm bisher unbekannter Eindrücke, wie ein Kranker, der freudig zum ersten Male von seinem Krankenlager aufgestanden ist, dann aber betäubt und schwindlig zusammensinkt, überwältigt von dem Lichte, dem Glanze, dem Wirbel des Lebens und dem Lärm und der Buntscheckigkeit der an ihm vorüberflutenden Menge. Es wurde ihm trüb und traurig zumute. Er fing an für sein ganzes Leben, für seine ganze Tätigkeit und sogar für seine Zukunft zu fürchten. Ein neuer Gedanke raubte ihm seine Ruhe. Es fiel ihm prätzlich ein, dass er sein ganzes Leben lang einsam gewesen war, dass ihn niemand geliebt hatte und es auch ihm selbst nicht gelungen war, jemanden zu lieben. Manche Passanten, mit denen er zu Anfang seiner Wanderung gelegentlich ein Gespräch anzuknüpfen suchte, sahen ihn in sonderbarer, unhöflicher Art an. Er merkte, dass sie ihn für einen Verrückten oder für einen originellen Kauz hielten, womit sie übrigens auch vollkommen recht hatten. Er erinnerte sich, dass alle Leute sich immer in seiner Gegenwart gewissermassen unbehaglich gefühlt hatten, dass er schon in seiner Kindheit von allen wegen seines in sich gekehrten, eigensinnigen Wesens gemieden worden war, dass die in ihm liegende Teilnahme sich immer nur

schwer und mühsam und für andere kaum merklich hindurchgearbeitet hatte, dass aber mit dieser Teilnahme niemals ein Gefühl seelischer Gleichheit verbunden gewesen war, und dass es ihn schon als Kind tief geschmerzt hatte, wenn er anderen, mit ihm gleichaltrigen Kindern so gar nicht glich. Jetzt erinnerte er sich an alles das und sagte sich, dass immer schon, zu jeder Zeit, alle sich von ihm abgewandt hätten und ihm aus dem Wege gegangen seien.

Unmerklich war er an ein vom Zentrum der Stadt weit entferntes Ende von Petersburg gelangt. Nachdem er in einem leeren Restaurant notdürftig zu Mittag gegessen hatte, setzte er seine Wanderung fort. Wieder durchschritt er viele Strassen und Plätze. Nun zogen sich lange gelbe und graue Zäune dahin; statt der prächtigen Häuser kamen ganz alte, dürftige Häuschen und gleichzeitig kolossale, schwarz gewordene Fabrikgebäude mit hohen Schornsteinen. Überall war es einsam und menschenleer; alles hatte ein mürrisches, feindseliges Aussehen; wenigstens kam es Ordynow so vor. Es war schon Abend. Durch eine lange Gasse trat er auf einen freien Platz hinaus, wo eine Pfarrkirche stand.

In seiner Zerstretheit ging er hinein. Der Gottesdienst war soeben zu Ende; die Kirche war fast ganz leer, und nur zwei alte Frauen knieten noch beim Eingange. Der Kirchendiener, ein grauhaariger alter Mann, löschte die Kerzen aus. Die Strahlen der untergehenden Sonne ergossen sich in einem breiten Strome von oben durch ein schmales Fenster in der Kuppel und erhellten einen der Nebenaltäre mit einem Meere von Glanz; aber sie wurden immer schwächer und schwächer, und je dunkler die Finsternis wurde, die sich unter den Gewölben des Gotteshauses verdichtete, um so heller erglänzten an manchen Stellen die vergoldeten Heiligenbilder, die von